

Die Macht der Götzen : Ich, Jahwe, bin dein Gott, der ich dich herausholte aus dem Land Ägypten, aus dem Haus der Sklavendienste. Nicht sei dir andere Gottheit mir gegenüber (Exodus 20, 1-3)

Autor(en): **Schädelin, Jacob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **85 (1991)**

Heft 2

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-143591>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Macht der Götzen

Ich, Jahwe, bin dein Gott, der ich dich herausholte aus dem Land Ägypten, aus dem Haus der Sklavendienste. Nicht sei dir andere Gottheit mir gegenüber. Exodus 20, 1–3

Liebe Gemeinde

Ich habe Angst vor dem drohenden Krieg. Es droht die schlimmstmögliche Wendung der Dinge. Der Begriff stammt von Friedrich Dürrenmatt. Vorgestern war die Gedenkfeier für ihn im Berner Münster. Dürrenmatt sagte, eine Geschichte sei dann zu Ende gedacht, wenn sie die schlimmstmögliche Wendung genommen habe. Jetzt droht nicht nur eine literarische Geschichte, sondern die Weltgeschichte unserer Tage, die schlimmstmögliche Wendung zu nehmen. Ich habe Angst. – Mit dieser Angst bin ich in die Kirche gekommen, in den Gottesdienst. Und vielleicht, wahrscheinlich sind auch Sie mit Angst, mit Gefühlen von Hilflosigkeit, mit einer Art Lähmung und Verzweiflung in den Gottesdienst gekommen. Ich hoffe, dass wir jetzt mit unserer Angst nicht alleine bleiben. Die Chance besteht. Denn mit unserem Predigttext kommt etwas anderes, Neues, kommt ein Wort ins Spiel, das erste der zehn Worte, der zehn Gebote: «Ich, Jahwe, bin dein Gott, der ich dich herausholte aus dem Land Ägypten, aus dem Haus der Sklavendienste. Nicht sei dir andere Gottheit mir gegenüber.»

Dieses erste Wort hat mir beim Nachdenken in meine Angst hineinzureden begonnen. Ich kann Ihnen jetzt einfach sagen, wie. Mehr habe ich nicht zu bieten. Dabei schüttelt es mich hin und her zwischen dem lähmenden Alltag und diesem ersten Wort.

Alltag: Übermorgen, am Tag des Ablaufs des Ultimatums, gibt es im Berner Münster eine Nachtwache zur Golfkrise. Ich habe bei der Vorbereitung mitgeholfen. Wir haben den Titel gewählt: «Dem Krieg keine Chance». Ein guter Titel. Aber jetzt frage

ich mich: Verdammt nochmal, warum eigentlich hat jetzt der Krieg (fast) alle Chancen und der Frieden (fast) keine? Woher kommt es, dass die Welt sich nur noch am äussersten Rand des Abgrundes bewegen kann und vielleicht morgen, übermorgen in diesen Abgrund hineinstürzt, dort zerschellt? Mit schlafwandlerischer Sicherheit hat sich Saddam Hussein in den Krieg hineinmanövriert; und mit schlafwandlerischer Sicherheit hat der Rest der Welt seinerseits den Weg Richtung Krieg eingeschlagen, trotz aller Friedensinitiativen. Welche Kräfte ziehen, stossen, prügeln uns auf diesen Weg? Warum bekommt der Krieg wieder einmal solch riesengrosse Chancen? Warum hatte er sie eigentlich schon immer? Wer gibt ihm diese Chancen?

Ich schaue in den Text, auf das erste Wort: Von «anderen Göttern», von Götzen ist die Rede. Was ist das? Wer sind sie? Man sieht sie nicht, nicht direkt. Aber sie tragen sozusagen ein Merkmal an sich, an dem kann man sie erkennen: Götzen verlangen Opfer. Jeder Götze verlangt Opfer. Wir sollen und müssen Opfer bringen. Und die Opfer, die kann man sehen, die kann man hören.

Und schon bin ich wieder mitten im Alltag: Aber ich kann es mir nicht ausmalen, wie sie dreinschauen, wie sie schreien, wie sie brennen, die Opfer, die Menschen-Opfer; ich kann sie mir nicht vorstellen, die geopfert Natur – ich halte es nicht aus.

Ich wechsele wieder zum ersten Wort: Woher weiss ich denn, dass die anderen Götter Opfer verlangen? Ich weiss es von dem Gott, der da das erste Wort spricht. Der hat auch ein Merkmal. Er sagt selbst, woran man ihn erkennen kann: «Ich, Jahwe, bin

dein Gott, der dich herauholte aus dem Land Ägypten, aus dem Haus der Sklavendienste.» Der Gott, der hier spricht, duldet es offensichtlich nicht, dass es Unterschichten gibt, gerade gut für die Dreck- und Billarbeit, gerade gut für die vordersten Linien im Angriffs- und Verteidigungsdispositiv, gerade gut, die Lasten, die Opfer aufgebürdet zu bekommen. Daran ist er zu erkennen: Unterschichten holt er heraus aus den Mechanismen der Armut, des Analphabetismus, der Verschuldung. Er befreit, er verlangt keine Opfer. Darum sagt er: «Nicht sei dir andere Gottheit mir gegenüber.» Darum will er der einzige sein, zu dem wir loyal sind, dem wir glauben, der Kredit hat bei uns. Er will *uns* frei. Das will, soweit ich sehe, sonst kein Gott. Der Staatsgott Ägyptens, Amun-Ré, der Staatsgott Babyloniens, Marduk, der Staatsgott Roms, Jupiter, der Staatsgott des Abendlandes, Unser Herrgott – diese anderen Götter wollen uns nicht frei. In ihrer Umgebung kann man zwar oft das Wort «Freiheit» hören. Doch gleichzeitig lassen sie verkünden, dass es immer Arme und Reiche gegeben habe und immer geben werde, dass man, dass jemand Opfer bringen müsse. Und sie sanktionieren die Wirtschaftsprogramme, die die Kinder sterben und die Alten verarmen und die Rüstungsindustrien leben lassen. Und so *gibt* es denn die Armen und die Reichen, und die Kriege, und immer wieder die Opfer.

Alltag: Ich sinniere wieder an der quälenden Frage herum: Wie sind wir, wie ist die Welt in diesen drohenden Krieg hineingeraten? Einfach so? Nein, nicht einfach so, geht mir auf. Sondern darum droht Krieg – und jetzt nicht nur auf kleinem Feuer, low intensity warfare, Krieg mit niedriger Intensität wie in den vergangenen Jahren, sondern jetzt auch Krieg mit hoher, höchster Intensität – darum droht Krieg, weil da offensichtlich andere Götter mächtig sind, das heisst Kredit, Glaubwürdigkeit bei uns haben.

Da ficht mich die Bibel an: Führt denn da Gott nicht auch Kriege, sogar heilige Kriege? Ja, es gibt solche Geschichten. Aber dann entdeckte ich in der Bibel Gestalten, die gegen die Kriegsgeschichten der Bibel auftreten, so dass die Bibel gegen die Bibel steht. Propheten zum Beispiel: «Wehe denen, die hinabziehen nach Ägypt-

ten um Hilfe, die auf Rosse sich verlassen und auf Streitwagen vertrauen, weil ihrer viele sind, und auf die Reiter, weil sie sehr stark sind, aber nicht merken auf den Heiligen Israels und Jahwe nicht befragen» (Jes 31,1).

In den Alltag verschlägt es mich gleich wieder: Ich habe schlecht geschlafen in den letzten Nächten. «Die Streitwagen, weil ihrer viele sind» – die Angst davor hat mich immer wieder geweckt. Ich sage mir jetzt: Ich muss mich anstrengen, diesen anderen Göttern auf die Schliche zu kommen, sonst bin ich gefangen im Alptraum, dass das mit dem Krieg jetzt sein müsse und richtig und gut sei. – Ich habe auf die Art zu achten begonnen, wie wir reden vom Krieg. Wir sagen: Der Krieg kommt. Der Krieg bricht aus. Der Krieg wütet. Wir reden, als ob er jemand wäre, der Krieg, als ob er eine Art Person wäre, ein Subjekt, das vieles kann und tut: kommen, ausbrechen, wüten. Natürlich täuscht er uns, natürlich ist er keine Person, nichts Lebendiges, nicht zur Liebe fähig, nicht zur Trauer, nicht zum Erbarmen, nicht zu irgendeinem Gefühl des Lebendigen, eines Menschen, eines Tieres, einer Pflanze. Er ist wie ein selbsttätiges Monstrum, hinter dem die Menschen verschwinden, die ihn doch machen und beschliessen: die Präsidenten, Regierungen, Parlamente, Generäle, Soldaten.

Solche Jemande, die vieles können und von denen wir darum reden wie von etwas Lebendigem, als ob sie Leben in sich hätten, die aber doch nicht lebendig sind – diese Jemande sind die Götzen. Man kann sie entlarven, die Götzen, wenn man aufmerksam ist. An der Art, wie wir von ihnen reden, lassen sie sich manchmal enttarnen. Wir sagen: Die Preise steigen, die Zinsen klettern, die Schuldzinsen erfordern, der Dollar fällt, der Franken stagniert, das Gold sinkt, die Wirtschaft läuft, der Krieg kommt – unheimlich, was die alles können und wirken, sie tun, als wären sie souveräne Jemande, Personen, dabei sind sie bloss eine Ziffer, ein Papierfetzen, ein Stücklein Metall, Warenfluss und – Zerstörungskraft. Es bannt den Alptraum, wenn wir die Götzen entlarven, merken, dass gar nichts Lebendiges in ihnen steckt, dass sie gar nicht von sich aus mächtig sind, dass sie nur deshalb mächtig sind, weil wir sie so behandeln, als

hätten sie Leben und könnten sie Leben geben. Das ist allerdings unheimlich: Warum behandeln wir sie so? Weshalb geben wir ihnen Macht?

Wieder die Bibel, das erste Wort: Der Gott, der da redet, der tut und kann auch etwas: «...der ich dich herausholte aus dem Land Ägypten, aus dem Haus der Sklavendienste.» Da spricht kein bloss aufgeblähter Jemand ohne Leben. Denn so hat dieses Herausholen angefangen: «Gesehen habe ich das *Elend*, gehört das *Schreien*, zur Kenntnis genommen das *Leiden*. Herniedergestiegen bin ich darum, um das Herausholen, das Befreien wahr zu machen.» Dieser Gott lässt sich bewegen vom Elend, vom Schreien, vom Leiden, er lässt sich bewegen von den Opfern, von denen, die den Preisen, den Zinsen, dem Dollar, dem Franken, dem Gold, der Wirtschaft, dem Krieg und im Krieg geopfert werden. Schmerz, Trauer, Zorn sind seine Reaktion darüber, dass das Lebendige aufgeopfert wird.

Alltag: Ich achte jetzt darauf, wie und wann von Opfern geredet wird, im Trottoirgespräch, im Fernsehen, in der Zeitung. Die zu erwartenden Toten im Krieg werden Opfer genannt. Manchmal höre ich auch, es sei unumgänglich, dass Opfer gebracht würden. Wenn die Subventionen gestrichen werden auf Geheiss des Internationalen Währungsfonds und die Brotpreise dann steigen in Polen, in Kolumbien, höre ich Politiker und Kommentatoren davon reden, dass es nötig sei, dass die Bevölkerung den Gürtel enger schnalle, also Opfer bringe. *Wem* eigentlich? Opfer *wofür*? – Mir fällt auf, dass man ungestraft Opfer verlangen und auch durchsetzen kann. Warum darf man Opfer verlangen und nehmen? Morden ist strafbar, opfern aber nicht. Wenn ein Mensch, ein Tier, eine ganze Gegend geopfert, drangegeben wird, dann wird niemand

bestraft. Es ist rechtens, sogar fromm, staatspolitisch klug. Warum ist das so? Ich denke, die Macht der Götzen macht das. Ihre Macht ist gross.

Die Bibel tut mir in dieser Ausweglosigkeit gut. Der Gott Jahwe, von dem sie berichtet, will keine Opfer. Er verbittet es sich direkt, dass ihm geopfert wird: «Das Opfer eurer Mastkälber mag ich nicht riechen. Aber es ströme wie Wasser das Recht!» (Am 5, 22). Er will keine Opfer, aber er kümmert sich um die Opfer: Recht, Gerechtigkeit soll ihnen widerfahren. Das ist der Unterschied zwischen den Götzen und Gott: Die einen *fordern* Opfer, der andere *kümmert* sich um sie. Deshalb hat aus der Sicht Jahwes niemand das Recht, Opfer zu verlangen. Wer es tut, macht sich zum Götzen. Nicht einmal ich selber soll mich opfern. Ich bin zum Leben, nicht zum Geopfertwerden, und sei es durch mich selber, bestimmt.

Diese Gegenbewegung gegen den Strudel in den Krieg hinein, in das grosse Opferfest, macht mein Flatterherz ein wenig fest, und ich hoffe, daraus Kraft zu beziehen zum Protest gegen all die Chancen, die der Krieg fast ununterbrochen erhält. Ich merke dabei, dass das erste Gebot nicht ein eisernes Gesetz ist, sondern so etwas wie einer der wenigen festen Punkte in einer Welt, wo alles umzustürzen droht. Es ist vielleicht nicht nur dazu da, dass man es uns als verpflichtende Norm, als Gesetz eben vorhält und einbläut, sondern vielleicht vor allem dazu, es sich vorzusagen, zur Stärkung der Widerstandskraft, zur Orientierung: «Ich, Jahwe, bin dein Gott, der ich dich herausholte aus dem Land Ägypten, aus dem Haus der Sklavendienste. Nicht sei dir andere Gottheit mir gegenüber.» Amen.

(Predigt am 13. Januar 1991 in der reformierten Kirche Bern-Bethlehem)

Solange der Gehorsam gegen das Gottesrecht vorhanden ist, besteht die Ehrfurcht vor dem Recht des Anderen, wo aber diese heilige Scheu gewichen ist, da gibt es nur die andere Alternative: die Gewalt. Diese bekommt eine falsche Heiligkeit. Wir sind beim Militarismus angelangt. Die Gewalttat jeder Art, auch im Kleinen, wie die Gewaltpolitik im Grossen entspricht jener Zerstörungssucht des abgefallenen Geistes: es ist die Wut dessen, der sein will wie Gott und doch weiss, dass er es nicht ist.

(Leonhard Ragaz: Die Bibel – eine Deutung, Band I, S. 55)